
Klaus-Jürgen Tillmann

X Das Leben nach der Schule - Ausbildung, Beruf und Familie in den Lebensentwürfen junger Männer und Frauen

In diesem Beitrag geht es um die Zukunftsvorstellungen junger Menschen, die nach abgeschlossener Schulbildung in das Berufsleben eintreten und zugleich zunehmend konkreter einen Entwurf ihres künftigen Lebens formulieren: Welche Interessen und Aktivitäten verfolgt, welche beruflichen und privaten Wege eingeschlagen werden sollen, ist für Jugendliche ein bedeutsamer Punkt ihrer Identitätsfindung. Dabei orientieren sie sich zwar an Vorgaben und Angeboten der sozialen Umwelt, doch das befreit sie nicht von der Notwendigkeit, für sich eine eigene Vorstellung ihres künftigen Lebenswegs zu entwickeln. Solche Vorstellungen, Entwürfe, Pläne müssen nicht hochreflexiv sein, sondern können auch eher plakativ oder auch z. T. verdeckt dargelegt werden. Die Aussage "Fußball ist mein Leben" kann somit genauso als Teil eines jugendlichen Lebenskonzepts angesehen werden wie eine differenzierte Beschreibung der geplanten Berufskarriere. Die vorliegenden Studien zur Jugendsozialisation verweisen darauf, daß sich solche Konzepte in der Altersphase zwischen 15 und 25 langsam herausbilden und an Konkretheit und Stabilität gewinnen (vgl. BAETHGE u. a. 1988, S. 84), daß sie durch neue Erfahrungen ergänzt, modifiziert und geändert werden können. Die große Bedeutung dieser Lebenskonzepte liegt in der handlungssteuernden Funktion, die sie mit zunehmendem Alter übernehmen. Zwischen dem 15. und dem 25. Lebensjahr sind vielfältige biographische Entscheidungen zu treffen, die von den Jugendlichen als *eigene* Entscheidungen erlebt werden wollen: Welche weiteren Bildungs- und Ausbildungswege sollen gewählt werden, welche Formen von Liebe und Partnerschaft werden angestrebt, welche Inhalte, welche Bedeutung soll die Berufstätigkeit haben? Die jugendlichen Antworten auf diese Fragen, die dabei entstehenden kognitiven Entwürfe der eigenen Zukunft werden hier Lebenskonzepte genannt.

Unser besonderes Augenmerk richten wir auf die Unterschiede in den Lebensentwürfen von Jungen und Mädchen (bzw. jungen Frauen und Männern). Ob und in welchem Maße traditionelle Konzepte geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung nach wie vor vorherrschen - oder ob es hier zu einer Angleichung vormals "typisch männlicher" und "typisch weiblicher" Lebens-

entwürfe gekommen ist, soll uns im folgenden beschäftigen. Dabei interessiert uns besonders, in welchem Maße unterschiedliche schulische Bildungswege solche Lebensentwürfe beeinflussen. Diesen Fragestellungen soll in zwei Schritten nachgegangen werden: Zunächst referieren wir dazu die recht umfangreiche Forschungsliteratur der 80er Jahre, sodann präsentieren wir die Ergebnisse einer eigenen Untersuchung.

1 Jugendliche Lebensplanung in den 80er Jahren

Welche privaten und beruflichen Zukunftspläne Jugendliche haben, wird in der bundesdeutschen Jugendforschung seit Ende der 50er Jahre ermittelt. Dabei finden sich in den sechziger Jahren vor allem Untersuchungen, die sich mit der Berufs- und Lebensplanung von Mädchen befassen (vgl. GÖBEL 1964; FRIESE 1964; JAIDE 1966; PFEIL 1968). Sie lassen übereinstimmend eine Mädchengeneration erkennen, die eindeutig auf die Hausfrauen- und Mutterrolle ausgerichtet ist. Die überwiegenden Mehrheit der 14-bis 18jährigen Mädchen sahen damals den Beruf lediglich "als Übergangslösung ..., als Mittel, um sich Kleider und Aussteuer anschaffen zu können. Das eigentliche Ziel ist die Ehe... (GÖBEL 1964, S. 91). Dem entspricht es auch, daß die allermeisten Mädchen die eigene Berufsausbildung lediglich als eine Art Versicherung gegen Ehelosigkeit ansahen. Hierzu eine damals typische Aussage: "Das Schicksal kann es wollen, daß es zu keiner Heirat kommt. Und wenn man dann einen schönen Beruf hat, ist das doch ein ganz kleiner Trost" (zit. nach FRIESE 1967, S. 70).

Insgesamt wurden die Mädchen der 60er Jahre vor die Alternative "Familie oder Beruf" gestellt. Die wenigsten entschieden sich dann freiwillig, einige gezwungenermaßen für den Beruf: Das sog. "Drei-Phasen-Modell" - von MYRDAL/KLEIN (1956) propagiert - war in der Bundesrepublik kaum bekannt; von Teilzeitarbeit war überhaupt noch keine Rede. Dieses Verständnis der familienorientierten Frauenrolle wurde nicht nur von den Mädchen, sondern auch von ihren Eltern und von den künftigen Partnern vertreten (vgl. KRECKER 1969, S. 846; NOELLE-NEUMANN 1965, S. 383). Damit läßt sich für die 60er Jahre eine hohe gesellschaftliche Übereinstimmung - was die künftigen Lebensrollen der jungen Männer und Frauen angeht - feststellen: Der junge Mann muß in die Rolle des Familienernährers hineinwachsen, deshalb ist für ihn eine gute Ausbildung besonders wichtig. Die junge Frau wird vor allem als Hausfrau und Mutter tätig sein, spätestens mit Geburt des 1. Kindes wird sie ihre Berufstätigkeit aufgeben. Deshalb ist für Mädchen eine Berufsausbildung - zumal eine längerdauernde - eher überflüssig.

Welche Veränderungen in den jugendlichen Lebensplänen sich seit den 60er Jahren vollzogen haben, soll anhand der Forschungsergebnisse der 80er Jahre dargestellt werden. Wir skizzieren zunächst die Lebenskonzepte der 15- bis 19jährigen, dann die der 20- bis 25jährigen. Dabei ist es für die In-

terpretation bedeutsam, daß im krassen Unterschied zu den ökonomisch prosperierenden 60er Jahren die Jugendlichen der 80er Jahre ihre Lebenspläne angesichts einer langdauernden Ausbildungs- und Arbeitsmarktkrise entwerfen mußten; dabei war für jede(n) unsicher, welche beruflichen Pläne sich würden einlösen lassen.

1.1 Lebenskonzepte 15- bis 19jähriger

Die große Mehrheit der Jugendlichen dieses Alters befindet sich noch in der Schul- oder Berufsausbildung, wohnt im elterlichen Haushalt und ist dort finanziell abhängig. Freundschaften zum anderen Geschlecht sind meist noch nicht auf eine gemeinsame Lebensperspektive ausgerichtet. Wichtige Schritte zum Selbständigwerden stehen meist noch bevor: Abschluß der beruflichen Ausbildung, Auszug aus dem Elternhaus, erstes partnerschaftliches Wohnen mit Freund bzw. Freundin.

In allen Untersuchungen der 80er Jahre wird zunächst einmal deutlich, wie bedeutsam für diese Jugendlichen die eigene Familienperspektive ist: Ob in der SHELL-Studie (1981), in der Mädchen-Studie von SEIDENSPINNER/BURGER (1982) oder in der Untersuchung von ALLERBECK/HOAG (1985) - in all diesen Repräsentativbefragungen geben zwischen 70% und 85% der Jugendlichen an, später heiraten zu wollen. Allerdings: Gegenüber einer Umfrage von 1962 sind diese Werte um ca. 12 Prozentpunkte gefallen (vgl. ALLERBECK/HOAG 1985a, S. 93). Dabei liegt in den 80er Jahren bei den Mädchen der Anteil eher über, bei den Jungen eher unter 80%. Daß sie Kinder haben möchten, bejahen 78% der männlichen und 86% der weiblichen Befragten (ALLERBECK/HOAG 1985a, S. 104). Geschlechtsspezifische Unterschiede beziehen sich vor allem auf die zeitliche Einlösung der Familienperspektive: 71% der Jungen, aber nur 56% der Mädchen wollen erst nach dem 25. Lebensjahr heiraten (JUGENDWERK 1981, S. 208). Jungen planen die verschiedenen Stationen der Familiengründung somit später ein. Sowohl die Heirat als auch die Elternschaft wird perspektivisch bis nahe an das 30. Lebensjahr gelegt. Bei den Mädchen ist die familiäre Zeitplanung hingegen stark von der Bildung und Ausbildung abhängig: Während weibliche Lehrlinge "schwerpunktmäßig zwischen 20 und 25 Jahren heiraten wollen, schiebt sich das gewünschte Heiratsalter bei den Gymnasiastinnen auf das Alter zwischen 23 und 30" (SEIDENSPINNER/BURGER 1982, S. 53).

Daß die relative Konstanz des Heirats- und Kinderwunschs zugleich mit einem *kategorialen Wandel in der Berufsvorstellung der Mädchen* verbunden ist, hat zuerst die "Brigitte"-Studie (1982) deutlich gemacht:

"Eines der wesentlichen Ergebnisse der Mädchen-Untersuchung ist die Tatsache, daß für Mädchen zwischen 15 und 19 die Verwirklichung des Berufswunsches an erster Stelle steht: Bei 64% aller Befragten ist dies ein Hauptanliegen für die Zukunft. Knapp die Hälfte setzt Heirat und Kinder auf die Liste der Zukunftswünsche, und damit rangiert in dieser Altersphase der Beruf deutlich vor Familie und Mutterschaft. Die Mädchen planen also den Beruf als festen Bestandteil in ihr Leben ein" (SEIDENSPINNER/BURGER 1982, S. 9).

Die Mehrheit der Mädchen sieht den Beruf vor allem als Voraussetzung, um unabhängig von Eltern und künftigen Partner "auf eigenen Füßen zu stehen", darüber hinaus spielen Motive der Selbstverwirklichung eine wichtige Rolle. Diese deutliche Berufsorientierung der Mädchen, 1981 auf dem Höhepunkt der Ausbildungskrise formuliert, ist mit großen Unsicherheiten, was die vermutliche Einlösung ihrer Hoffnungen angeht, verbunden (vgl. ebenda, S. 10). Daß bei den Mädchen in den 80er Jahren der Beruf an erster Stelle steht,

"heißt nicht, daß sie die Familienperspektive aufgeben. ... Die 15- bis 19jährigen Mädchen wollen beides: Beruf und Familie" (ebenda, S. 13).

Die Mädchen sehen sehr klar, daß sich mit ihrer Doppelorientierung auf Familie *und* Beruf schwierige Vereinbarkeits-Probleme stellen, daß ihnen damit die zweifache Belastung als "berufstätige Hausfrau" droht. Fast 50% der Mädchen hoffen, die Ansprüche von Beruf, Familie und Kinderversorgung durch das "Drei-Phasen-Modell" lösen zu können: "Solange die Kinder klein sind, bleibe ich zu Hause, dann will ich wieder in meinen Beruf zurück" (ebenda, Tab. 13). Weitere 23% wollen halbtags arbeiten, wenn Kinder da sind. Aber immerhin 35% fassen eine vollständige Berufsaufgabe ins Auge, "denn ich will mein Kind nicht in fremde Hände geben". Nur eine Minderheit von knapp 10% will weiterhin voll berufstätig bleiben.

Auch in der Repräsentativerhebung von ALLERBECK/HOAG (1985a) wurde nach Modellen der Vereinbarkeit von Familien- und Berufsarbeit gefragt. Etwa 97% der Jungen und Mädchen sind dafür, daß mit dem ersten Kind die Frau beruflich "kürzertreten" soll. Dabei wird das "Drei-Phasen-Modell" von den Mädchen (55%) noch stärker präferiert als von den Jungen (48%). Eine Minderheit von 19% der Mädchen und 15% der Jungen spricht sich für eine reduzierte Arbeitszeit der Mutter (halbtags u. ä.) aus. Die einzige deutliche Abweichung zwischen den Geschlechtern findet sich bei dem Plan, die junge Mutter solle den Beruf vollständig aufgeben: Dies erwarten 36% der jungen Männer von ihrer künftigen Partnerin, aber nur 23% der Mädchen verfolgen dies als eigene Absicht (vgl. ALLERBECK/HOAG 1985 a, S. 117). Die Ergebnisse einer (nicht-repräsentativen) Befragung von 440 Schüler(innen) zwischen 16 und 18 Jahren (FAULSTICH-WIELAND/HORSTKEMPER 1985) weisen in die gleiche Richtung: Weder Modelle der Rollenumkehrung noch das Konzept der vollen Berufstätigkeit (bei partieller Fremdbetreuung des Kindes) werden von den Jugendlichen ernsthaft in Erwägung gezogen. Einigkeit besteht weiter darin, daß eine(r) von beiden für die Kinderbetreuung beruflich kürzer treten soll - und daß dies die Frau sein wird. Die von den Autorinnen außerdem durchgeführten Gruppendiskussionen zeigen, daß partnerschaftliche Modelle der Gleichverteilung von Arbeit (z.B. "beide halbtags") bei den Mädchen prinzipiell auf hohe Zustimmung treffen, daß sie darin Vorteile für beide Eltern und für die Kinder sehen. Allerdings wird angezweifelt, ob von den künftigen Vätern sehr viele bereit sein werden, sich auf eine solche paritätische Arbeitsteilung einzulassen. So gesehen ist die hohe Zustimmung der Mädchen zum "Drei-Phasen-Modell" als eine Art Kompromiß zu werten. Der zeitweilige Rückzug aus dem Berufsleben erscheint vielen von ihnen nicht als ersehnte Lösung, son-

dern als realisierbares Modell (vgl. außerdem: LEMMERMÖHLE-THÜSING 1990).

Für die Frage, ob solche Vorstellungen von der familiären und beruflichen Zukunft von der schulischen Vorbildung abhängig ist, bietet die Mädchen-Studie einige Anhaltspunkte. Dort werden Gymnasiastinnen mit gleichaltrigen Lehrlingen (ohne Abitur) verglichen: "Während den Lehrlingen insbesondere die Realisierung ihres Berufswunsches, die finanzielle Absicherung sowie Heirat und Kinder wichtig sind, haben Gymnasiastinnen eine deutlich offenere Zukunftsplanung" (SEIDENSPINNER/BURGER 1982, S. 52). Dabei steht der Beruf als Basis eigener Unabhängigkeit im Zentrum, über Heirat und eigene Kinder werden hingegen noch keine konkrete Vorstellungen entwickelt. Die Gymnasiastinnen haben aus ihrer Sicht noch viel Zeit für "Umwege", die Lehrlinge hingegen richten sich auf eine frühere Familien-gründung (zwischen dem 20. und dem 25. Lebensjahr) ein. Dabei planen weit mehr Hauptschülerinnen als Gymnasiastinnen (45% zu 23%), die Berufsarbeit zugunsten der Kinder völlig aufzugeben (vgl. ebenda, S. 13). ALLERBECK/HOAG ergänzen diese Befunde, ohne dabei zwischen Bildungs-niveau und sozialer Schichtzugehörigkeit präzise zu trennen:

"Je niedriger die soziale Schicht, desto stärker das Hausfrauenideal... Diese Schichtunterschiede zeigen sich in den Antworten der Mädchen mehr als in denen der Jungen... Die Mehrheit der Mädchen mit höherer Bildung (61,5%) beabsichtigt, ihre Berufstätigkeit zu unterbrechen: in der unteren Schicht sind es dagegen weniger als die Hälfte: 45,3%, die dies vorhaben. Das umgekehrte Muster zeigt sich natürlich hinsichtlich der Bevorzugung der Hausfrauenrolle: bei unteren Schichten sind es 30,5%, bei der obersten 17,1%" (S. 119).

Damit deutet sich an, daß konventionelle Konzepte der Geschlechterrolle (und entsprechende Lebenspläne) am stärksten von Jugendlichen aus der Arbeiterschaft mit eher geringem Bildungsniveau vertreten werden, während Mittel- und Oberschichtkinder in weiterführenden Schulen hier eher eine Distanz zu konventionellen Konzepten erkennen lassen. Dennoch gilt für alle Gruppen der 16- bis 19jährigen Mädchen mehrheitlich, "daß sie Mutter werden und dann ihren Beruf aufgeben, die Berufstätigkeit unterbrechen oder teilzeit weiterarbeiten" wollen (ebenda, S. 120). Die Erwartungen ihrer künftigen Partner decken sich weitgehend mit diesen Vorstellungen.

1.2 Lebenskonzepte 20- bis 25jähriger

Befragt man zu diesen Problemen 20- bis 25jährige, so trifft man auf junge Leute in einer anderen Lebenssituation: Die meisten von ihnen haben eine Berufsausbildung abgeschlossen, sind in eine Berufstätigkeit eingetreten (oder aber arbeitslos), haben das Elternhaus verlassen und stehen zum größten Teil auch finanziell auf eigenen Füßen. Diese jungen Leute leben und wohnen überwiegend in einer festen Partnerschaft, ohne verheiratet zu sein; eigene Kinder gibt es nur in seltenen Fällen. Bei vielen von ihnen stellt

sich inzwischen jedoch die Frage recht konkret, ob und wann es in der bestehenden Partnerschaft Kinder geben soll.

Untersucht wurde die Lebensplanung dieser jungen Männer und Frauen in zwei biografisch orientierten Forschungsprojekten: Um 1984/85 haben BAETHGE u. a. 168 junge Arbeiter(innen), Angestellte und Arbeitslose zwischen 19 und 25 Jahren befragt. ZOLL u.a. (1989) haben etwa zur gleichen Zeit narrative Interviews mit 53 jungen Berufstätigen gleichen Alters durchgeführt. Befragt wurde damit eine Jugendgeneration, die ihre Berufseinkünfte auf dem Höhepunkt der Ausbildungskrise realisieren mußte. Unter den 168 Jugendlichen, die BAETHGE u.a. (1988) befragt haben, sind alle schulischen Vorbildungen (von der "abgebrochenen" Hauptschule bis zum Abitur) vertreten, die meisten dieser Befragten (82%) haben ihre berufliche Ausbildung abgeschlossen, sind noch unverheiratet (89%), leben aber etwa zur Hälfte in festen Partnerschaften. BAETHGE u. a. machen die "Krisenbetroffenheit" zum Ausgangspunkt ihrer Analyse: In welchem Maße ist es den Jugendlichen gelungen, nach Abschluß der Schule einen Ausbildungsplatz (1. Schwelle), dann einen möglichst qualifizierten Arbeitsplatz (2. Schwelle) zu erhalten, welche berufliche Tätigkeit verrichten sie jetzt, welche Lebensplanungen sind damit verbunden?

Um deutlich zu machen, was mit dieser "Krisenbetroffenheit" (und ihren geschlechtsspezifischen Varianten) gemeint ist, sollen einige Fälle knapp skizziert werden:

Zur Gruppe der jungen Leute, die trotz der Ausbildungskrise - einen Platz auf der "Sonnenseite" des Beschäftigungssystems einnehmen, gehört z. B. eine junge Industriekauffrau, die nach Realschulabschluß und erfolgreicher beruflicher Ausbildung nun in einem mittleren Betrieb arbeitet, in dem sie sich vor allem aufgrund des angenehmen sozialen Klimas sehr wohlfühlt (vgl. S. 100 ff). Dazu gehört auch ein junger Maschinenschlosser, der als Hauptschüler in diese Ausbildung gelangte, der seine Arbeit bei der Herstellung von Fließdruckpressen als anspruchsvoll und spannend empfindet und der deshalb einen "facharbeitertypischen Produktionsstolz" (S. 99) entwickeln kann.

Während 42% der jungen Leute den unterschiedlichen Varianten dieses *krisenfreien Verlaufs* zuzurechnen sind, gehört mehr als ein Viertel zum *Gegentyp* - zu den an *der Krise Gescheiterten*. Auch hierzu einige Fälle:

Berichtet wird von jungen Frauen, die nach dem Hauptschulabschluß eine Lehre (Verkäuferin, Friseurin) absolviert haben, im Ausbildungsbetrieb nicht übernommen wurden, phasenweise arbeitslos waren, evtl. eine Maßnahme des Arbeitsamtes durchlaufen haben und letztlich dann in der Produktion am Band oder als Maschinenbedienerinnen arbeiten. Der Anspruch, ihren Lebensunterhalt selber bestreiten zu können, treibt diese jungen Frauen "in die Fabrik und läßt sie der monotonen Arbeit eine gute Seite abgewinnen" (S. 137). Berichtet wird aber auch von Jugendlichen, die seit längerem arbeitslos sind: Zum Beispiel von einem 21jährigen jungen Mann, der nach Hauptschulabschluß und einem Berufsvorbereitungslehrgang Metall "aus Verlegenheit eine Malerlehre begonnen und im dritten Lehrjahr kurz vor der Prüfung abgebrochen hat" (S. 147). Dieser junge Mann lebt von Sozialhilfe und gelegentlicher Schwarzarbeit, in einer Gruppe von "Punkern" findet er sozialen Rückhalt.

Vor dem Hintergrund dieser Analyse der Berufsverläufe in der ökonomischen Krise werden im folgenden die Lebenskonzepte und Zukunftsentwürfe erforscht: Welchen Stellenwert in der eigenen Zukunftsplanung besitzt die Erwerbsarbeit in Relation zum familiären Bereich und zu den außerhäuslichen Freizeitaktivitäten?

Auf der Basis von 159 Interviews werden vier verschiedene Typen von Lebenskonzepten erarbeitet, die sich wie in der Tabelle X/1 dargestellt verteilen (vgl. S. 188):

Tabelle X/1: Stellenwert von Arbeit/Beruf in den Lebenskonzepten Jugendlicher			
Lebenskonzept	männlich	weiblich	Gesamt
1. Zentralität von Arbeit und Beruf (arbeitsorientiert)	37%	25%	31%
2. Arbeit und Privatleben als gleichgewichtig (ausbalanciert)	28%	30%	30%
3. Familienzentriertes Konzept, Arbeit nachgeordnet	13%	34%	23%
4. Freizeitorientiertes Konzept mit hoher Distanz zur Arbeit	22%	11%	16%
Gesamt Gesamt abs.	100% (82)	100% (77)	100% (159)
Quelle: BAETHGE u. a. 1988, S. 188			

Diese quantitative Einordnung wird durch Fallbeschreibungen zu den einzelnen Lebenskonzepten konkretisiert. Dabei werden deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede herausgearbeitet: Das *arbeitsorientierte Lebenskonzept* wird von wesentlich mehr Männern (37%) als Frauen (25%) vertreten. Als männliches Beispiel wird u. a. von einem karriereorientierten jungen Bankkaufmann berichtet, der das Problem der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatinteressen "von Anfang an im Sinne einer radikalen Unterordnung seiner Privatsphäre unter die Berufsinteressen gelöst" (S. 198) hat. Als weibliches Beispiel eines arbeitsorientierten Konzepts wird eine 21jährige Krankenschwester vorgestellt. Sie hat ihren Wunschberuf ergriffen und möchte sich darin noch weiterqualifizieren, um eines Tages "eine Stelle auf einer Sozialstation auf dem Dorf zu finden" (S. 201). Die junge Frau schließt für eine ferne Zukunft eine Ehe zwar nicht aus, doch ist sie keinesfalls bereit, ihren "Beruf für die Kinder aufzugeben" (S. 203). Sie setzt vielmehr auf Absprache und Koordination mit dem künftigen Ehemann, durch die es möglich werden soll, daß beide berufstätig bleiben.

Ein Lebenskonzept, in dem *Arbeit und Privatleben ausbalanciert* werden, entwickeln etwa gleich viel junge Männer wie Frauen (je ca. 29%). Als Beispiel wird ein junger Versicherungskaufmann vorgestellt, der seine Arbeit eher funktional betrachtet: Sie soll ihm sowohl eine inhaltlich befriedigende Tätigkeit bieten als auch "ein Leben mit einem bestimmten Gehalt" (S. 208) ermöglichen. Neben seiner Arbeit geht er vielfältigen Interessen - von der politischen Arbeit bis zum Discobesuch - nach. Familiäre Perspektiven treten demgegenüber in eine noch ferne Zukunft: "...damit kann ich, glaube ich, warten, bis ich 30 bin" (S. 211). Während bei den jungen Männern dieses Typs die individuellen Freizeitinteressen im Mittelpunkt stehen, "dominiert bei den jungen Frauen... ebenso eindeutig die Familienperspektive: Für die Mehrheit von ihnen ist Privatleben in diesem Zusammenhang gleichbedeutend mit Familie" (S. 214). "Balance zwischen Berufs- und Privatleben" bedeutet somit geschlechtsspezifisch etwas ganz Unterschiedliches: Die jungen Männer verstehen unter "Privatleben" vor allem ihre individuellen Neigungen und Interessen (unter Ausblendung einer möglichen Familienperspektive), während bei Frauen mit "Privatleben" vor allem die Partnerschaft und die (künftige) Familie gemeint ist (S. 207).

Der dritte Typ - *das familienorientierte Lebenskonzept* - findet sich häufig bei jungen Frauen (34%), aber nur selten in männlicher Ausprägung (13%). Eine solche Lebensperspektive wird von Frauen in unterschiedlichen Qualifikationsstufen und Lebenslagen entworfen: Eine Bankkauffrau, die möglichst bald heiraten, Kinder bekommen und den Beruf an den Nagel hängen will, gehört ebenso dazu wie eine jung verheiratete Fabrikarbeiterin vom Lande, die aus finanziellen Gründen mitarbeiten muß und die davon träumt, möglichst bald "daheim bei ihrem Kind" bleiben zu können (vgl. S. 219 ff.). Frauen mit Hauptschulabschluß in gering qualifizierten Tätigkeiten sind bei diesem Typ besonders häufig vertreten. Die gegenwärtige Arbeit wird als vorläufig betrachtet, mit der angestrebten Geburt des 1. Kindes soll diese Phase beendet werden (vgl. S. 134). Mit Arbeit und Beruf verbinden diese jungen Frauen keine großen Erwartungen mehr, Anstrengungen zur Veränderung der Arbeitssituation werden nicht (mehr) unternommen.

Der vierte Typ wird als *freizeitorientiertes Lebenskonzept* bei relativ großer Distanz zur Arbeit beschrieben. Dieser eher hedonistischen Orientierung fühlen sich doppelt soviel junge Männer (22%) wie Frauen (11%) verbunden: Arbeit wird von ihnen nicht als Feld persönlicher Identifikation angesehen, deshalb will man sich dort nicht zu sehr anstrengen und verzichtet z. B. völlig auf berufsbezogene Weiterbildung. "Man hat allerdings ein klares Interesse, sich die Arbeit als materielle Basis für die Gestaltung der Freizeit zu erhalten" (S. 229). So beschreibt z. B. ein enttäuschter (weil am Fließband dequalifiziert eingesetzter) Facharbeiter seine Lebensziele für die nächsten zehn Jahre:

"...daß ich mir Urlaub leisten kann und daß ich alles das habe, womit ich die Schicht und das Arbeiten ausgleichen kann, damit das Leben so ein bißchen Sinn hat: daß man Sachen machen kann, woran man Spaß hat, woran man Freude hat" (S. 230).

In welcher Weise die schulische Vorbildung auf die "Krisenbetroffenheit" und auf die Herausbildung unterschiedlicher Lebenskonzepte Einfluß nimmt, wurde in dieser Studie ebenfalls untersucht. Dabei teilen die Autoren leider keine geschlechtsspezifisch aufgeschlüsselten Ergebnisse mit. Insgesamt gilt, daß Jugendliche mit guter schulischer Vorbildung (vor allem Abitur) auch unter den Krisenbedingungen der 80er Jahre gute Chancen hatten, einen "glatten Berufsverlauf" zu realisieren; sie formulieren dann zu 70% ein arbeitsorientiertes bzw. "ausbalanciertes" Lebenskonzept. Für Jugendliche mit schlechten schulischen Voraussetzungen wuchs hingegen die Wahrscheinlichkeit, an der Krise zu scheitern und in ungesicherte Hilfstätigkeiten oder gar in Arbeitslosigkeit einzumünden. Diese Jugendlichen entwickelten nur zu 34% ein arbeitsorientiertes bzw. "ausbalanciertes" Lebenskonzept. Kurz: Den Jugendlichen, die bereits mit schlechten schulischen Voraussetzungen in das Berufsleben eintreten, wird häufig eine Selbstbestätigung in der Arbeit verweigert. Ihre Hoffnungen auf Selbstverwirklichung und Identitätssicherung setzen sie dann einseitig auf den Familien- bzw. Freizeitbereich, "ohne daß ihnen dort das zuteil würde, was sie als Ersatz für Arbeit zur Selbstbestätigung suchen" (S. 249).

Wie sind nun diese Ergebnisse, ist die Vielfältigkeit in den Lebenskonzepten der 20- bis 25jährigen zusammenfassend zu interpretieren? Den Autoren erscheint es besonders wichtig, die hohe Bedeutung der beruflichen Arbeit für Identität und Lebensplanung der Jugendlichen zu betonen¹: Nicht nur die meisten männlichen Jugendlichen, sondern auch

"die Mehrheit der jungen Frauen sucht ihre Identität heute in der Erwerbsarbeit, entweder im Sinne einer eindeutigen Prioritätensetzung für die Arbeit unter Hintanstellung von Familie und Partnerschaft (25%) oder im Sinne einer Gleichgewichtheit mit der Familie/Partnerschaft (30%)" (S. 190).

Diese Interpretation verweist auf den historischen Prozeß der Annäherung zwischen den Geschlechtern, was Arbeitsorientierung und Berufstätigkeit betrifft: Auch angesichts der großen Schwierigkeiten in der ökonomischen Krise haben die jungen Frauen sich nicht in das tradierte Lebenskonzept des "Heimchens am Herd" zurückdrängen lassen. Zugleich gilt aber auch, daß die jungen Frauen aller hier vorgestellten Lebenskonzept-Typen der Familienperspektive einen bedeutsamen Stellenwert zuschreiben, daß insofern "die Lebensperspektiven der weiblichen Jugendlichen komplexer dimensioniert" sind (S. 185) - und daß sie sich genau darin von den allermeisten jungen Männern unterscheiden. Damit verweist auch diese Studie darauf, "daß gerade die heutige Generation junger Frauen ganz überwiegend einen doppelten Lebensentwurf verfolgt", in dem "familiales und partnerschaftliches Zusammenleben einerseits und berufliche Tätigkeit andererseits" (KEDDI/SEIDENSPINNER 1990, S. 4) zugleich realisiert werden sollen. Während Mädchen und junge Frauen in den letzten Jahrzehnten mehrheitlich eine solche "Doppelorientierung" gewonnen haben, lassen sich vergleichbare Veränderungsprozesse bei jungen Männern kaum feststellen: Die eigene Familie, der Haushalt und die Kinder werden von ihnen zwar prinzipiell gewollt, doch in die eigene Lebensplanung ist dieser Bereich keineswegs aufgenommen worden. Damit verbinden sich auch für 20- bis 25jährige

junge Männer kaum konkrete Vorstellungen, über die damit verbunden Ansprüche und Konsequenzen wird kaum reflektiert. Dies deckt sich mit den Ergebnissen, die ZOLL u.a. ebenfalls in dieser Altersgruppe gefunden haben. Zwar gibt es auch bei einigen dieser jungen Männer

"ausführliche Äußerungen zum Thema Kinderwunsch, aber die Frage, ob und wie Kinder mit der eigenen Berufstätigkeit zu vereinbaren sind, ist für die befragten Männer eher eine abstrakte und keine, die unmittelbare Konsequenzen für die eigene Lebensplanung hätte" (ZOLL u.a. 1989, S. 127).

Die 20- bis 25jährigen Frauen denken hier hingegen viel konkreter. Sie haben zum größeren Teil ihren Berufseinstieg gefunden und möchten nicht auf die Alternative "Kind oder Beruf" festgelegt werden. In Antizipation dieser zukünftigen Situation versuchen sie Modelle zu entwickeln, die beides miteinander vereinbaren. Dabei sind sie bereit, "Kompromisse einzugehen und Abstriche von ihren beruflichen Interessen zu machen" (S. 129).

Welchen Einfluß die schulische Bildung auf die Lebensentwürfe der 20- bis 25jährigen nimmt, läßt sich erneut nur punktuell beantworten. Zunächst einmal verweisen amtliche Statistiken darauf, daß mit höherer Schulbildung auch die weibliche Erwerbsquote steigt (vgl. KLEMM u.a. 1990, S. 54). Dem entspricht es, daß Hauptschulabsolventinnen mit geringen beruflichen Qualifikationen am stärksten auf die Hausfrauenehe hin orientiert sind (vgl. BAETHGE u. a. 1988). Und auch in der Studie über "junge Paare" (ERLER u.a. 1988, S. 46) wird ausgeführt, daß sich vor allem "Hausfrauen und Frauen mit niedrigem Schulabschluß (Hauptschule) selbst stärker in Richtung 'traditionelles Frauenbild' orientieren". Trotz der relativen Parallelität dieser Ergebnisse (auch für die 15- bis 19jährigen) läßt sich hieraus nicht ohne weiteres auf eine Art "emanzipativen Effekt" höherer Schulbildung schließen; denn die Unterschiede in der Schulbildung fallen in diesen Untersuchungen stets mit unterschiedlichen Lebenslagen zusammen (z.B. Schülerin oder Lehrling, kfm. Angestellte oder Fabrikarbeiterin). Untersuchungen, die diese Faktoren trennen und damit genauere Aufschlüsse über den Einfluß des schulischen Bildungsniveaus auf die Lebenskonzepte geben, stehen noch aus.

2 Fallstudie: Berufswege und Lebensplanung junger Bankkaufleute

Im Kontext der referierten Ergebnisse haben wir eine eigene Studie durchgeführt², deren spezieller Zuschnitt und deren besondere Fragestellung sich an der Gruppe junger Erwachsener festmacht, die hierzu gezielt ausgesucht wurde: Junge Bankkaufleute, die nach Abschluß ihrer Ausbildung bereits vier bis fünf Jahre in ihrem Beruf tätig sind und die zum Zeitpunkt der Befragung überwiegend zwischen 24 und 26 Jahre alt waren. Eine Minderheit (28%) war bereits verheiratet, die meisten lebten hingegen als "Singles"

(43%) oder in festen Partnerschaften (28%). Lediglich 5% der Befragten (3 Männer, 2 Frauen) hatten bereits ein eigenes Kind zu versorgen. Die Untersuchung erfolgte in zwei Stufen: Im Herbst 1985 wurden in drei verschiedenen städtischen Banken in Baden-Württemberg, Hessen und Nordrhein-Westfalen standardisierte Interviews mit insgesamt 104 jungen Bankkaufleuten (je zur Hälfte männlich und weiblich) durchgeführt. Es handelte sich um eine Gesamterhebung aller der jungen Leute, die 1978 oder 1979 als Auszubildende in den entsprechenden Instituten begonnen hatten und zum Zeitpunkt der Befragung noch in diesem Betrieb beschäftigt waren (ca. 70%). Auf der Grundlage dieser standardisierten Erhebung wurden 1987 biografisch-qualitative Interviews bei elf Bankkaufleuten (6 weiblich, 5 männlich) durchgeführt. Sowohl bei der standardisierten wie bei der qualitativen Befragung ging es um den bisherigen Berufs- und Lebensweg, aber auch um die beruflichen wie privaten Zukunftspläne.

Im Unterschied zu anderen Untersuchungen haben wir es hier somit mit einer beruflich homogenen Gruppe zu tun, alle befinden sich "objektiv" in einer ähnlichen, und zwar in einer günstigen Lage: Sie haben unter den Krisenbedingungen der späten 70er Jahre einen attraktiven Ausbildungsberuf erhalten, haben die Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und befinden sich nun in einer gesicherten beruflichen Tätigkeit.

Für die Auswahl dieser Berufsgruppe war die *geschlechtsspezifische Zusammensetzung* entscheidend: Im Unterschied zu vielen anderen Ausbildungen des dualen Systems handelt es sich hier weder um einen "Männer-" noch um einen "Frauenberuf", sondern um eine der seltenen Ausbildungen, die als attraktiv gelten und zugleich männlichen wie weiblichen Bewerbern offenstehen (vgl. CZECH u. a. 1988, S. 81). Der geschlechtsspezifische Vergleich von Lebensplänen erhält damit einen besonderen Akzent: Er setzt bei in etwa gleichen beruflichen Situationen an und kann somit fragen, welche Unterschiede in der Lebensplanung auch dann produziert werden, wenn gleiche Berufswege eingeschlagen werden. Der zweite Grund, die Fallstudie bei Bankkaufleuten durchzuführen, bezieht sich auf die *schulische Vorbildung*: Wir finden hier etwa zu gleichen Teilen Auszubildende mit Abitur und mit mittlerem Abschluß (Realschule, Handelsschule, Fachoberschule etc.). 1978/79 stellten die drei Institute, an denen wir die Befragung durchführten, zu 44% Abiturienten und zu 56% Absolventen mit mittlerem Abschluß ein. Damit wird es in unserer Studie möglich, systematisch nach den Auswirkungen der schulischen Vorbildung auf Lebensweg und Lebensplanung zu fragen. Die Fallanalyse einer einzigen Berufsgruppe erlaubt es somit, bestimmte Faktoren (Geschlecht, Schulbildung, außerdem auch den bisherigen Berufserfolg) zu variieren und auf diese Weise in einen systematischen Zusammenhang zu den Lebensentwürfen zu setzen. Der empirische Vorteil dieser Homogenisierung muß notwendigerweise mit einem Nachteil erkauft werden: Wir beziehen uns im folgenden auf ein einziges berufliches Milieu - auf die Welt der Banken und den Habitus des "Bankers" (vgl. LIEBAU 1982). Ob und in welchem Maße die in diesem Feld entworfenen Lebenspläne auf andere Bereiche übertragbar sind, kann - wie bei allen an-

deren Fallstudien auch - nur der Gegenstand interpretativer Überlegungen sein.

Wir stellen im folgenden zunächst dar, welchen beruflichen Weg die Bankkaufleute zwischen Eintritt in die Ausbildung und dem Zeitpunkt der Befragung zurückgelegt haben, um daran anschließend ihre beruflichen und privaten Lebenspläne zu skizzieren.

2.1. Ungleichheiten in der Berufslaufbahn

Die jungen Leute traten nach Abschluß der 10. bzw. 13. Klasse 1978/79 in die Bankausbildung ein. Unsere Interviews zeigen, daß der Prozeß der Berufswahl bei Realschulabsolventen³ und bei Abiturienten sehr unterschiedlich verlief. In den meisten Fällen entschieden sich die Realschüler(innen) eher formal für einen Büroberuf, die Bewerbungen wurden dann oft breit gestreut (z.B. Stadtverwaltung, Krankenkassen, Industrie). Die Entscheidung zugunsten der Bank bzw. Sparkasse fiel häufig erst recht spät, dabei spielte in Konkurrenz zu anderen Ausbildungsplätzen das Argument der Arbeitsplatzsicherheit eine wichtige Rolle. Bei den Abiturienten(-innen) fand hingegen meist ein längerer, abwägender Prozeß zwischen Studium und Berufsausbildung statt. Eine Banklehre wurde dann gezielt angestrebt, als Begründung werden sowohl arbeitsinhaltliche als auch karriereorientierte Argumente angeführt. Insgesamt entsteht in den qualitativen Interviews der Eindruck, daß (männliche wie weibliche) Abiturienten in der Berufswahl-Situation stärker über Alternativen nachgedacht und sich intensiver mit den Inhalten ihrer künftigen Berufstätigkeit auseinandergesetzt haben. Ob sich dies vor allem aus den besseren Berufschancen der Abiturienten erklärt, oder ob sich darin eher der Entwicklungsvorsprung der 19jährigen Gymnasiasten gegenüber den 16jährigen Realschülern spiegelt, muß hier offen bleiben.

Nach einer für Abiturienten zweijährigen, für die anderen dreijährigen Ausbildung legten alle die gleiche berufliche Abschlußprüfung ab. Die Zensuren in dieser Prüfung sind von großer Bedeutung für die künftige berufliche Laufbahn, sie werden sowohl von den Absolventen als auch von den Ausbildungs- und Personalleitern sehr ernst genommen: Wer dabei schlechter als mit "gut" abschneidet, kann sich nur noch wenig Hoffnungen machen, in besonders qualifizierte oder gar leitende Positionen aufzurücken. Eine Auswertung der Abschlußnoten aller 154 Auszubildenden, die 1978/79 in den drei Instituten eingetreten sind, weist massive Unterschiede nach Geschlecht und schulischer Vorbildung aus (vgl. CZECH u. a. 1989, S. 28): Von 35 männlichen Abiturienten bestanden 26 (74%) mit der Note "gut" oder "sehr gut", bei den weiblichen Abiturienten waren es lediglich 38% (13 von 34). Realschulabsolventen - ob männlich oder weiblich - erreichten nur zu 16% (13 von 85) eine dieser Noten. Auszubildende mit Abitur kommen somit zu wesentlich besseren Ausbildungsabschlüssen als die Absolventen mit "mittlerer Reife". Zugleich wird die Ausnahmestellung der *männlichen* Abiturienten deutlich: 28% von ihnen schließen die Prüfung mit den Noten

"sehr gut", 46% mit "gut" ab - damit liegen sie weit über dem Notenspiegel der anderen drei Gruppen. Erklärungsbedürftig ist damit vor allem, wieso weibliche und männliche Abiturienten bei der Abschlußprüfung so unterschiedlich abschneiden. Die Ursache kann keinesfalls in der schulischen Eingangsqualifikation liegen; denn die jungen Frauen, die eingestellt wurden, haben tendenziell die besseren Abiturzeugnisse als ihre männlichen Kollegen. Als anderer Erklärungsfaktor käme die systematische (evtl. auch unterschwellige) Benachteiligung der Frauen in der Ausbildung und in der Abschlußprüfung in Betracht. Daß hier - wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen - subtile Mechanismen wirken, darf unterstellt werden. Doch gegen die Vermutung, daß diese Mechanismen als *haupt*verursachend für diese massiven Notenunterschiede in Betracht kommen, spricht ein anderer Sachverhalt: Bei den Prüfungsnoten der Realschul-Absolventen finden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern, obwohl hier doch die gleichen Ausbilder und Prüfer tätig sind. Wir vermuten die Ursache nicht so sehr in externen Behinderungen und Beförderungen, sondern vor allem in einer ausgeprägt karrieristischen Orientierung, die besonders von männlichen Abiturienten vertreten und auch in entsprechende Handlungen (z. B. Freizeitinvestitionen in Fortbildung) umgesetzt wird. Um diese Einschätzung zu überprüfen, soll zunächst ein Blick auf die betriebliche Fortbildung in Banken geworfen werden.

Im Bankgewerbe gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der innerbetrieblichen Weiterbildung und den Karrierewegen der einzelnen: Qualifizierte Positionen sind nur nach Absolvierung bestimmter Kurse und Prüfungen zu erreichen, dabei spielt im Bereich der Sparkassen der einjährige "Fachlehrgang" zum Sparkassen-Betriebswirt eine zentrale Rolle: Nur wer diesen Lehrgang absolviert, kann sich realistische Hoffnungen auf qualifizierte Sachbearbeitertätigkeit (und mehr) machen. Fragt man etwa viereinhalb Jahre nach Lehrabschluß, welche beruflichen Weiterbildungsveranstaltungen denn besucht wurden, so zeigt sich zunächst: Mehr als 90% der Befragten haben sich in irgendeiner Weise beruflich weitergebildet. Bezieht man dies nur auf *Aufstiegs*veranstaltungen (also vom Betrieb vorgeschriebene Seminare zur Besetzung qualifizierter Positionen), so taucht die inzwischen bekannte Hierarchie zwischen den verschiedenen Gruppen wieder auf: 70% der Bankkaufmänner mit Abitur haben solche Veranstaltungen besucht, bei den weiblichen Abiturientinnen und den männlichen Realschülern waren es jeweils ca. 30% - und bei den Frauen mit Realschulabschluß war es eine einzige (3%). Kurz: Obwohl die weiblichen Angestellten keineswegs weiterbildungs-unwillig sind, findet man sie sehr viel seltener in der "Aufstiegs"-Fortbildung. Dies liegt *auch* daran, daß sich Frauen für die Teilnahme an solchen Veranstaltungen weit seltener bewerben als ihre männlichen Kollegen.

Nach der Ausbildung erhalten die meisten einen ersten Arbeitsplatz in der Kundenbedienung einer Filiale (bzw. in der entsprechenden Personaleinsatzreserve). Vier bis fünf Jahre später finden sich diese Absolventen in Tätigkeiten wieder, die sich nach Anspruch, Dispositionsspielraum und Bezahlung erheblich voneinander unterscheiden: Von den 104 Befragten be-

finden sich 16% nach wie vor in Vertretungstätigkeiten (Personaleinsatzreserve etc.), 71% waren mit einfacher, ausführender Sachbearbeitung (z. B. Gehaltskonten-Führung) befaßt, 11% hingegen beschäftigten sich mit spezialisierter Sachbearbeitung (z. B. Firmenkredite). Dabei ist auffällig, wie stark die bisherige "Karriere" mit der Geschlechtszugehörigkeit und der schulischen Vorbildung korreliert: Einfache, ausführende Sachbearbeitung verrichten etwa fünf Jahre nach Lehrabschluß 77% der Realschülerinnen, 63% der männlichen Realschüler, 59% der Abiturientinnen, aber nur 9% der (männlichen) Abiturienten. Männer werden signifikant häufiger ($p = .01$) in höherwertigen Positionen eingesetzt als Frauen, Abiturienten wesentlich häufiger als Absolventen mit mittlerem Abschluß ($p = .01$). Aus der Kombination beider Merkmale ergibt sich dann eine klare Hierarchie: An der Spitze stehen die männlichen Abiturienten, am Ende rangieren die Frauen mit Realschulabschluß. Die männlichen Abiturienten haben sich in ihrem Karriereverlauf bereits deutlich von allen anderen abgesetzt: Während von den jungen Bankkaufmännern mit Abitur sich etwa 64% in Positionen befinden, die in die Karrierelinie zum Führungsnachwuchs passen (z.B. Fachlehrgang, qualifizierte Sachbearbeitung oder gar Leitungstätigkeit), sind es bei den Bankkaufmännern ohne Abitur nur 26% ($p = .001$). Dieser unterschiedliche Berufserfolg bildet sich auch in den Gehaltseinstufungen ab 4: Während 61% der männlichen Abiturienten nach Gehaltsgruppe BAT IV und besser bezahlt werden (und sich damit im Bereich der Besoldung von Fachhochschul-Absolventen befinden), beträgt dieser Anteil bei den (weiblichen) Abiturientinnen nur 23%, und bei den männlichen Realschulabsolventen nur 14%. Am Ende dieser Karriereleiter stehen die weiblichen Bankkaufleute mit Realschulabschluß: Sie verrichten am häufigsten einfache Sachbearbeiter-Tätigkeiten, die entsprechend gering bezahlt werden. Keiner einzigen von ihnen ist der Sprung in die höhere Gehaltsgruppe (BAT IV) gelungen. Dieses Ergebnis macht deutlich, daß sich hinter der Fassade einer gemeinsamen beruflichen Ausbildung ganz unterschiedliche Qualifizierungs- und Rekrutierungsprozesse vollziehen. Vereinfacht gesagt: Die männlichen Abiturienten entwickeln sich zum Führungsnachwuchs, die weiblichen Realschüler zur Schalterbedienung. Männliche Realschüler und weibliche Abiturienten nehmen eine mittlere Position ein - offensichtlich kann das weibliche Geschlecht durch eine höhere Bildung kompensiert werden. Mit einer solchen Einordnung wird kein Automatismus beschrieben, denn es gibt immer auch Abweichungen in die eine oder andere Richtung: Wenn z. B. ein männlicher Abiturient nur eine mäßige Abschlußnote erreicht, ist ihm die Karriereperspektive verdorben. Dennoch sind die Verteilungen so eindeutig, daß die weiter vorn formulierte Aussage von der "gleichen objektiven Lage" der jungen Bankkaufleute zu relativieren ist: Schalterdienst und Führungsnachwuchs - beides verbirgt sich hinter der gleichen Berufsbezeichnung.

2.2 Wie werden die Ungleichheiten interpretiert?

In den (standardisierten wie qualitativen) Interviews haben wir gefragt, ob die jungen Bankkaufleute diese unterschiedlichen Berufswege von Männern und Frauen wahrnehmen - und wie sie dies interpretieren. Daß die jungen Männer nach ihrer Ausbildung häufiger und schneller auf interessante und besser bezahlte Positionen kommen, wird von fast allen Beteiligten gesehen. Die meisten sehen darin jedoch keine Ungerechtigkeit, sondern eine sachgerechte Konsequenz des geringeren Weiterbildungs- und Aufstiegsstrebens der jungen Frauen. In allen elf qualitativen Interviews wird der geringere berufliche Erfolg der Frauen als ein bekannter, alltäglich zu beobachtender Sachverhalt angesehen und überwiegend recht einhellig interpretiert. Er wird insbesondere von den Männern darauf zurückgeführt, daß die Frauen mittelfristig ihre Priorität nicht auf den Beruf, sondern auf die Rolle als Hausfrau und Mutter legen und daher im Berufsleben weniger karriereorientiert arbeiten. Hierzu einige typische Aussagen:

"Das liegt an den Frauen selber, daß die vielleicht nicht so eine Dynamik haben, weil sie wissen: Gut, ich mach jetzt zwei Jahre meinen Job hier, verdien' ein bißchen Geld. Dann werd ich wahrscheinlich verheiratet sein und sowieso aufhören" (Herr B.).

"Viele Frauen möchten nur einen normalen, einfachen Arbeitsplatz, die sagen, ich hör' sowieso irgendwann auf zu arbeiten, weil ich eine Familie gründe oder weil ich nur als Halbtagskraft arbeite" (Herr A.).

Die jungen Männer erklären diese weibliche Option entweder durch die natürliche Bestimmung der Frau zur Mutter und die des Mannes zum Familienernährer oder aber - etwas vorsichtiger - durch die geschlechtsspezifische Erziehung, die unentrinnbar lebensprägend wirke. Bei den Frauen fanden wir ein etwas differenzierteres Meinungsbild, bei dem aber durchaus die gleiche Einschätzung dominierte:

"Ja, das führe ich auch auf persönliche Einsätze zurück ... Wenn ein Mann für seine Familie sorgen will, dann muß er zusehen, daß er irgendwie raufkommt ... Und viele Frauen wollen ja eine Familie haben. Wenn sie sich genauso dahintersetzen würden, würden sie auch so einen Job bekommen" (Frau G.).

Von einer Frau, die selbst eine sehr qualifizierte Position errungen hat, wird diese Interpretation mit scharfer Kritik gegenüber ihren Kolleginnen vorgebracht:

"Da waren wirklich viele bei uns in der Klasse, die von den Noten her ähnlich gut waren, denen Lernen auch genauso leicht fiel, ... die sagten, ach ja, das lohnt sich ja nicht, und ich hör' sowieso irgendwann auf. Ich muß sagen, das kann ich nicht verstehen und dann dürfen die sich auch nicht beschweren, wenn sie überwiegend einfache Tätigkeiten ausführen" (Frau J.).

Vier von sechs Gesprächspartnerinnen verweisen auf eine Art individuelle Ertragsrechnung, wenn sie den weiblichen Karriereverzicht erklären und damit auch die eigenen Optionen erläutern: Der Beruf habe für die Frau eine geringere Bedeutung als für den Mann, weil in absehbarer Zeit die intensive Beschäftigung mit Kindern und Familie anstehe. Unter diesen Be-

dingungen lohne sich eine große Anstrengung - etwa in Form beruflicher Weiterbildung - nicht. Neben dieser dominanten Interpretation finden sich bei einigen Frauen aber auch kritische Hinweise auf die Personalpolitik der Bank, die bei Weiterbildungsmaßnahmen und Beförderungen die Männer bevorzugen würde. Und schließlich äußern sich zwei Frauen kritisch gegenüber dem "männlichen Karrieremachen", dem man ja nicht unbedingt nachzueifern müsse:

"Das liegt halt daran, daß weniger Frauen als Männer Karriere machen wollen. Aber wenn sie es wollen, dann können sie es auch... Nicht daß die Frauen schlechter sind, vielleicht haben sie keine Lust - wollen halt was anderes" (Frau K.).

Von den jungen Bankkaufleuten - den Männern wie den Frauen - werden somit die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den bisherigen Berufs- und Karrierewegen sehr wohl gesehen. Als Erklärung für diesen Sachverhalt verweisen die meisten auf eine unterschiedliche Lebensplanung von Frauen und Männern, in denen der Beruf einen je unterschiedlichen Stellenwert habe. Expertengespräche im Management, die wir zusätzlich durchführten, zeigen, daß solche Interpretationen nicht nur von den Bankkaufleuten selbst, sondern auch von den Personal- und Ausbildungsleitern vorgenommen werden: Selbstentwürfe und Fremderwartungen sind hier weitgehend deckungsgleich.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse: Obwohl bei den befragten Bankkaufleuten die Kinderversorgung real noch gar keine Rolle spielt, hat die Antizipation der Familien- und Mutterrolle den bisherigen Berufsweg bereits ganz erheblich beeinflußt. Die weibliche Doppelorientierung auf Beruf *und* Familie, die männliche Freistellung von der Familienarbeit, wird von allen Beteiligten als gegeben vorausgesetzt, sie wirkt sich eindeutig als berufliche Benachteiligung für Frauen aus. Von den meisten (männlichen wie weiblichen) Befragten wird dies aber nicht als Benachteiligung interpretiert, sondern als gleichsam "selbstverständliche" Konsequenz der Geschlechterrolle gesehen. Damit wird deutlich, welch bedeutsamen Einfluß die Berufs- und Lebensplanung in ihrer geschlechtsspezifischen Varianten besitzt.

2.3 Die weitere Lebensplanung

Sowohl in den standardisierten wie in den qualitativen Interviews haben wir gefragt, welche Lebenskonzepte für die Zukunft die jungen Bankkaufleute entwerfen, welche Bedeutung darin Beruf, Familie und Kinder einnehmen. In den Lebensplänen der befragten Bankkaufleute spielt der Wunsch nach einer eigenen Familie und nach Kindern eine wichtige Rolle. 57% der Befragten erklären, daß sie "ganz sicher", weitere 21%, daß sie "wahrscheinlich" Kinder haben werden. Bei dieser Frage antworten Männer und Frauen weitgehend gleich, so daß der Eindruck entstehen könnte, die Kinderperspektive habe für weibliche wie männliche Bankkaufleute die gleiche Bedeutung. Dieser Eindruck wird durch die qualitativen Interviews jedoch erheblich relativiert. Dort zeigt sich, daß die meisten Frauen ihre Vorstellun-

gen zur Familiengründung sehr konkret beschreiben und zeitlich präzise anordnen, während die männlichen Aussagen dazu überwiegend höchst vage bleiben. So antworten weibliche Bankkaufleute auf die Frage, wie sie sich ihr Leben in fünf Jahren vorstellen, in der folgenden Weise:

"Ich möchte in den nächsten zwei Jahren das erste Kind bekommen, möchte auf jeden Fall weiterarbeiten, ohne groß Karriere zu machen" (Frau B.).

"Also, beruflich stelle ich mir das so vor, daß ich dann als Ultimokraft arbeite, und privat stelle ich mir vor, daß ich dann schon eins, zwei, drei Kinder habe - je nachdem" (Frau K.).

Fünf der sechs interviewten Frauen haben klare zeitliche Vorstellungen, wann sie das erste (evtl. auch weitere) Kinder bekommen wollen. Dabei sind stets die nächsten Jahre (bis zum 30. Geburtstag) ins Auge gefaßt, spätestens mit der ersten Schwangerschaft soll dann auch die Heirat verbunden sein. Mit diesen Planungen sind Überlegungen verbunden, wie die anstehende Kinderversorgung mit der eigenen Berufstätigkeit verbunden werden soll. Fragt man die männlichen Bankkaufleute, wie sie sich ihr privates Leben in fünf Jahren vorstellen, so erhält man folgende Antworten:

"In fünf Jahren? Tja, weiß ich nicht. Ich bin dann 30, dann sollte man vielleicht schon verheiratet sein ... Und finanziell, daß man dann eine Familie ernähren könnte. Aber verheiratet? Ich weiß nicht" (Herr B.).

"Da hab' ich mir noch keine Gedanken drüber gemacht. Eventuell werde ich dann als Familienvater enden..." (Herr C.).

Während die jungen Männer über den erwünschten Karrieresprung, der in den nächsten Jahren stattfinden soll, sehr genau nachdenken, werden die Überlegungen zur Realisierung der eigenen Familienperspektive in eine ferne, jedenfalls gegenwärtig nicht konkret zu planende Zukunft verwiesen. In der standardisierten Befragung haben wir jedoch eine solche Konkretisierung abgefordert: Welche Vorstellungen haben die Bankkaufleute darüber, wie in ihrer künftigen Partnerschaft Berufs- und Familienarbeit verteilt werden soll? (vgl. Tabelle X/2)

Fast 90% der Frauen erklären, daß sie beruflich kürzer treten werden, um sich dem Kind zu widmen. Mit dieser antizipierten Entscheidung stehen sie in hoher Übereinstimmung mit ihren männlichen Kollegen: Knapp 70% erwarten von ihrer künftigen Partnerin genau dies. Kurz: Auch wenn sich junge Frauen und Männer in (relativ) ähnlicher beruflicher Situation befinden, gehen beide davon aus, daß die Hauptzuständigkeit für die Kinderversorgung - verbunden mit entsprechenden beruflichen Konsequenzen - bei der Frau liegen wird. Zwischen Abiturienten und den Absolventen der mittleren Bildungsabschlüsse bestehen dabei keine Unterschiede - weder bei Männern noch bei Frauen. An diesem Punkt führt ein höherer Bildungsabschluß somit nicht dazu, stärker egalitäre Lebenskonzepte ins Auge zu fassen.

Tabelle X/2: Vereinbarkeit von Berufsarbeit und Kinderbetreuung - nach Geschlecht		
Frage: Falls Sie in einer Ehe oder Partnerschaft Kinder haben möchten, wie stellen Sie sich die Regelung von Haus- und Berufsarbeit vor?		
Betreuungsform	männlich	weiblich
1. Partner(in) sollte beruflich kürzer treten, um sich den Kindern zu widmen.	69%	0%
2. Ich werde beruflich kürzer treten, um mich den Kindern zu widmen.	4%	89%
3. Wir werden beide voll berufstätig sein und bei der Kinderbetreuung die Hilfe anderer in Anspruch nehmen.	12%	6%
4. Noch keine Vorstellung/kein Kinderwunsch.	15%	6%
Gesamt Gesamt abs.	100% (52)	100% (52)
Quelle: Eigene Erhebung Signifikanz (Chi-Qu.): $p = .001$		

In den qualitativen Interviews wird die geschlechtsspezifische Sichtweise weiter konkretisiert: Die männlichen Angestellten richten sich darauf ein, ein Leben lang Berufsarbeit zu leisten; für die meisten von ihnen steht die berufliche Karriere, der Aufstieg, die "Höhergruppierung", im Mittelpunkt ihrer Lebensplanung. Die weiblichen Beschäftigten richten ihre Perspektive hingegen vor allem darauf, Berufstätigkeit, Familienarbeit und Kinderbetreuung miteinander in Einklang zu bringen. Demgegenüber ist ihnen "Karriere" relativ unwichtig. Auf die Frage nach ihrem Leben in fünf Jahren tragen vor allem die Männer, die bisher schon recht erfolgreich waren, differenzierte Karriereüberlegungen vor:

"Ich denk mal, daß ich in fünf Jahren größtenfalls bis IVa kommen werde. Dieses Ziel hab' ich allerdings auch anvisiert. ... Nur jetzt nach dem Fachlehrgang ist, ist mir natürlich klar, jetzt werden die Steigerungen in der Gehaltsgruppe wohl langsamer verlaufen, weil es halt in den Bereichen nicht mehr so viel gute Stellen gibt" (Herr E.).

Ein anderer formuliert seine Aufstiegspläne weniger gehaltsbezogen, sondern stärker inhaltlich:

"Ich möchte nach wie vor Kontakte zu Kunden haben. Es müssen nicht zwangsläufig Kreditkunden sein; ich könnte mich sehr gut vorstellen in der Position des Geschäftsstellenleiters in so einem kleinen Dörfchen ... Anders sieht es natürlich aus, wenn ich die Sache mit der Sparkassenakademie in Bonn schaffe. Wenn ich das schaffe, bin ich ehrlich gesagt überfragt, was danach kommt" (Herr D.).

Andere, die in ihren Karrierehoffnungen bisher eher enttäuscht wurden, haben bescheidenere beruflichen Erwartungen; aber auch sie planen eine

weitere Steigerung der Gehaltsgruppe stets ein. Bei all diesen Überlegungen wird unterstellt, daß eine größere Zeitbelastung durch Familienarbeit nicht einkalkuliert zu werden braucht.

Auch in den qualitativen Interviews mit den sechs Bankkauffrauen findet sich nahezu durchgängig (zumindest auf der Oberfläche) eine Zustimmung zu einer Rollenteilung, in der die Männer ihrem Beruf und die Frauen wenigstens zeitweise ihrer Familie Priorität einräumen. Kennzeichnend für die weibliche Sichtweise ist nun, daß eine weitere Aufstiegs- und Karriereperspektive nicht entwickelt wird. Jedenfalls hat über eine zukünftig zu erreichende höhere Position oder über eine angestrebte Gehaltssteigerung keine einzige unserer Interviewpartnerinnen gesprochen. Hauptproblem für die meisten Frauen ist vielmehr, ob sich parallel zur (demnächst anstehenden) Kinderversorgung auch weiterhin ein beruflicher Bezug realisieren läßt: Werden sie einen der knappen Plätze als Ultimo- oder Halbtagskraft erhalten? Diese Sorge machen sich fünf der sechs befragten Frauen - und zwar völlig unabhängig von schulischer Vorbildung und inzwischen erreichter Berufsposition. Frau J., eine Abiturientin, die nach erfolgreichem Fachlehrgang in einer Stabsabteilung tätig ist, sieht ihre Situation wie folgt:

"Wenn ich Kinder bekomme, und eigentlich möchte ich das ganz gerne, dann möchte ich auch die ersten Jahre immer für sie da sein und Zeit haben ... und ich meine auch, daß das für die Kinder da nicht gut wäre, wenn sie da so bei so alten Großeltern aufwachsen... Ja, und in dieser Zeit möchte ich, wenn es eben geht, Ultimo arbeiten. Ob das möglich ist, weiß ich nicht."

Frau J. verfolgt somit - genauso wie die meisten ihrer Kolleginnen - eine "Doppelorientierung", die das zeitweilige Ausscheiden aus dem Beruf einschließt. Für die eigene berufliche Weiterentwicklung hat sie daraus jedoch völlig andere Konsequenzen gezogen als die meisten ihre Kolleginnen:

"Ich habe mir schon in der Lehre gesagt, daß ich den Fachlehrgang möglichst schnell machen will; denn ich will Kinder haben und dann will ich wenigstens versuchen, daß ich schon relativ qualifiziert bin, wenn ich mal aufhöre... Und ich meine, daß es später bestimmt einfacher, wieder in den Beruf reinzukommen, wenn man höherqualifiziert ist" (Frau. J.).

Also: Nicht der Verzicht auf Aufstiegs-Fortbildung und weitere Qualifizierung, sondern das schnelle und gezielte Bemühen darum scheint ihr gerade angesichts ihrer Familien- und Kinderperspektive die richtige Strategie zu sein. Diese Strategie verfolgt Frau J. sehr erfolgreich, daraus ergibt sich ein für weibliche Bankkauffrauen untypischer Berufsverlauf: Nach Abschluß der Ausbildung legt sie schon sehr bald die Zugangsprüfung zum "Fachlehrgang" ab, absolviert diesen einjährigen Kurs erfolgreich und erhält dann eine qualifizierte Sachbearbeiterstelle in der Abteilung "Marketing und Planung". Diese Arbeit beschreibt sie als spannend und interessant, in der kollegialen Kooperation fühlt sie sich sehr wohl. Im Unterschied zu männlichen Interviewpartnern in vergleichbarer Position sind ihre Pläne jedoch nicht von weiteren Karriereüberlegungen, sondern vom baldigen Eintritt in die Kinderphase bestimmt. Sie hat vor,

"so in den nächsten fünf Jahren doch zwei Kinder in die Welt zu setzen und möchte dann, wenn irgend möglich, nur noch Ultimo arbeiten, das heißt also fünf Tage im Monat" (Frau J.).

Sie hofft, diese Teilzeitarbeit wie bisher als qualifizierte Stabstätigkeit verrichten zu können. Zugleich sieht sie dafür nur geringe Realisierungschancen, weil Ultimokräfte fast ausnahmslos am Kundensalter eingesetzt werden. Kurz: Mit der erwünschten Teilzeittätigkeit ist zugleich die Gefahr der Dequalifizierung verbunden. Ob der hohe Ausbildungsstand von Frau J. dies wird verhindern können, muß offen bleiben.

Insgesamt gilt jedenfalls, daß unter den geschilderten Bedingungen nicht der weitere Aufstieg, sondern die Abwendung von Abstieg das relevante Problem für die Bankkauffrauen ist. Dabei wird der beruflichen Teilzeitarbeit - im Kontrast zur gelegentlich als "stumpfsinnig" bezeichneten Hausarbeit - eine wichtige soziale und intellektuelle Funktion zugesprochen:

"Nur der Haushalt würde mir nicht genügen. Und daß ich einfach eben die Chance sehe durch den Beruf, auf Dauer eben auch geistig vielleicht ein bißchen aktiver zu sein" (Frau F.).

Dieses Festhalten an der beruflichen Orientierung findet sich bei fünf der sechs Gesprächspartnerinnen. Die meisten setzen auf die bankspezifische Variante des "Drei-Phasen-Modells": Wenn das Kind klein ist, ausscheiden und Ultimo (Monatsende) als Aushilfskraft arbeiten, später dann wieder halbtags- oder ganztags einsteigen. Die sechste, beruflich stark frustrierte Bankkauffrau möchte hingegen ihre Berufsarbeit so bald wie möglich vollständig aufgeben.

Insgesamt zeigt unsere Untersuchung somit eine hohe Komplementarität zwischen männlichen und weiblichen Erwartungen: Die Kinderversorgung ist Angelegenheit der Frau, ihr berufliches "Kürzertreten" ist deshalb erforderlich. Doch die Zustimmung der Frauen zu diesem Konzept ist nicht ohne Zwischentöne, aus denen sich heraushören läßt, daß die Idealvorstellungen bei einigen von ihnen anders aussehen. Explizit formuliert wird das erneut von Frau J.:

"Ich fände es natürlich toll, wenn es heute schon so Arbeitsplätze gäbe, wo man sich einen Platz teilen kann, weil, mein Freund, der arbeitet auch bei der Sparkasse..., das wäre natürlich eine tolle Sache, wenn jeder einen halben Tag gehen könnte oder jeder eine Woche, aber zumindest bei der Sparkasse sehe ich da in Zukunft auch noch keine Möglichkeiten, das zu realisieren."

Solche Aussagen stützen die Einschätzung, daß die Zustimmung von Frauen zur traditionellen Arbeitsteilung und zum "Drei-Phasen-Modell" bereits eine Kompromißhaltung sei, die sie angesichts widriger Umstände - und gegen ihre eigenen Wünsche - ausgebildet haben. Allerdings: Solche Anmerkungen haben wir in unserem Material nur sehr punktuell, und nur bei einer Minderheit der Frauen gefunden. Für einige Bankkauffrauen ist das berufliche "Kürzertreten" sicher ein Kompromiß, der schwer fällt; andere hingegen streben diese Situation gezielt an, einige wenige sehnen sie sogar herbei.

2.4 Die Fallstudie - verallgemeinernd interpretiert

Unter Bezug auf die weiter vorn referierten Forschungsergebnisse ist nun zu fragen: Welche bestätigenden, welche ergänzenden, welche korrigierenden Erkenntnisse liefert die eigene Untersuchung?

Die Studie bestätigt zunächst einmal an einer speziellen Population - bei beruflich gut etablierten jungen Erwachsenen - eine grundlegende Struktur geschlechtsspezifischer Lebensentwürfe: Die durchgängige, zunehmend konkreter werdende "Doppelorientierung" der jungen Frauen und das weitgehende Ausblenden der familiären Perspektive bei den jungen Männern. Von Bedeutung ist nun, daß wir ein solches Ergebnis auch dann finden, wenn weibliche und männliche Jugendliche die gleiche Schulausbildung durchlaufen haben, in die gleiche Berufsausbildung eingetreten sind und nun im gleichen beruflichen Feld tätig sind. Daß unterschiedliche Lebenslagen von jungen Frauen und Männern dazu beitragen, je typische Lebenspläne zu entwickeln, hat vor allem die Studie von BAETHGE u.a. (1988) gezeigt. Daß aber auch unter den Bedingungen einer relativ ähnlichen beruflichen Lage von jungen Frauen und Männern deutlich geschlechtstypische Lebenskonzepte entworfen werden, wird in dieser Studie sehr deutlich. Dies verweist auf den begrenzten Einfluß einer spezifischen beruflichen Sozialisation - und auf die grundlegende Einbindung von Lebensplänen in das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis.

Zusätzliche Erkenntnisse bietet diese Studie, weil sie Aussagen über die Verknüpfung des bisherigen beruflichen Lebenswegs mit (geschlechtsspezifischen) Lebensentwürfen erlaubt: Vier bis fünf Jahre nach Ausbildungsabschluß zeigt sich, daß die jungen Männer - insbesondere die Abiturienten - erheblich häufiger Positionen mit größeren Dispositionsspielraum und höherer Bezahlung einnehmen. Die (männlichen wie weiblichen) Befragten sehen die wesentliche Ursache für diese unterschiedlichen Karrieren in den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Lebensplänen: Die weibliche "Doppelorientierung" wird als Behinderung von Engagement und Aufstiegswillen gesehen - sie steht im Gegensatz zu den karrieristischen Orientierungen, die gerade von jungen "Bankern" erwartet werden. Daß geschlechtsspezifische Lebenspläne - unter sonst gleichen Bedingungen - schon nach so kurzer Zeit reale berufliche Auswirkungen haben können, wird somit durch diese Studie belegt. Dabei muß man allerdings vorsichtig sein, wenn es um die Zuschreibung von Ursachen für männliche und weibliche Berufskarrieren geht. Ganz sicher spielt dabei auch eine Rolle, daß - bei aller formalen Gleichheit - die Personalchefs und Abteilungsleiter den Bankkaufmännern generell ein langfristiges und kontinuierliches Berufengagement zurechnen, während sie bei den Frauen eher ein frühzeitiges Ausscheiden unterstellen. Daraus ergibt sich (bewußt oder unbewußt) eine stärkere berufliche Förderung der jungen Männer. Dennoch läßt sich nicht übersehen, daß die Berufs- und Lebensplanung der meisten weiblichen Bankkaufleute darauf angelegt ist, sich mit Tätigkeiten, die ohne aufwendige

Fortbildungen zu erreichen sind, zufriedenzugeben. Auch hier gilt, daß die jungen Frauen im

"Kampf um die besseren, sichereren, prestigeträchtigeren Jobs... teilweise schon deshalb die Verlierer (sind), weil sie sich auf den Kampf - bewußt oder unbewußt - gar nicht erst einlassen (KEDDI/SEIDENSPINNER 1990, S. 18).

Eine Verbindung von weiblicher "Doppelorientierung" und beruflichem Qualifikationsstreben haben wir nur in einem Fall - bei Frau J. - gefunden. Wir folgern daraus, daß allein das formal gleiche Angebot beruflicher Qualifizierung nicht ausreicht, um in der Männerwelt der Banken weibliche Benachteiligungen aufzuheben. Vielmehr sind hier gezielte Maßnahmen zur Frauenförderung erforderlich - in den Banken unserer Fallstudie gab es sie nicht.

Bei einer Gesamteinordnung dieser Fallstudie darf nicht übersehen werden, daß sie in einem sehr speziellen beruflichen Milieu durchgeführt wurde, das stark von konventionellen Werten und karrieristischen Orientierungen geprägt ist. Anders formuliert: Banken sind kein bevorzugtes Feld für junge Menschen, die mit Einstellungen und Lebensentwürfen experimentieren. Diesem speziellen Milieu ist es wohl auch zuzuschreiben, daß wir - im Gegensatz zu den weiter vorn referierten Untersuchungen - einen Zusammenhang zwischen höherer Schulbildung und weniger konventionellen Lebensentwürfen nicht finden konnten. Die berufsspezifische Attitüde des aufstrebenden "Bankers", die vor allem von den jungen Männern übernommen wird, läßt offensichtlich keinen Raum zur Formulierung alternativer Lebenskonzepte. Die intellektuellen Fähigkeiten, die vor allem die männlichen Abiturienten so erfolgreich in den Dienst ihrer Karriere stellen, führen jedenfalls nicht dazu, die tradierten Geschlechterverhältnisse zu hinterfragen. Die weibliche "Doppelorientierung" auf Beruf und Familie schafft hingegen eine deutliche Distanz zum "Banker"-Habitus und erlaubt damit zumindest punktuell, kritische Anfragen an karrieristische Orientierungen zu stellen.

Damit deutet sich an, daß diese "Doppelorientierung" nicht nur als eine behindernde Bedingung, sondern möglicherweise auch als ein kritisches Potential oder gar als ein "innovatives Element" (ebenda, S. 5) angesehen werden kann. Dieser Gedanken soll abschließend aufgegriffen werden.

3 Doppelorientierung als Entwicklungspotential?

Gerade im Milieu der Banken ist auffällig, in welcher ungebrochener und eindimensionaler Weise von vielen jungen Männern die angestrebte Karriere zum Maßstab der eigenen Bedeutung und zur zentralen Stütze der eigenen Identität gemacht wird: Harte Arbeit, hohe Anpassungsleistungen, große zeitliche Investitionen, Zurückstellung privater Interessen sind der Preis für einen angestrebten, aber ungewissen Erfolg. Zu dieser "konsequenten Unterordnung des Lebens unter die Karriere" - wie BAETHGE u.a. (1988, S.

137) es nennen - gehört es dann auch, private Beziehungen nach beruflichen Interessen auszurichten und die eigene Familie funktional als seelischen Rückhalt im beruflichen Kampf einzuplanen. Junge Männer, die mit einer solchen Berufs- und Lebensorientierung erfolgreich sein wollen, produzieren zugleich für sich selbst Einschränkungen ihrer Erfahrungsfelder und Reduzierungen ihrer Entwicklungsmöglichkeiten, die ebenfalls als eine Form der Behinderung - als arbeitsorientierte Selbstbeschränkung - anzusehen ist. Nun haben insbesondere ZOLL u.a. (1989) - allerdings außerhalb des Banken-Milieus - aufgezeigt, daß eine wachsende Minderheit von jungen Männern den eigenen Lebensentwurf nicht mehr ausschließlich an Arbeit und Berufserfolg ausrichten will. Die traditionelle Arbeitsorientierung, geprägt durch ein abstraktes Leistungsprinzip und beruflichen Aufstiegswillen, gerät zunehmend in Widerspruch zu den Lebensvorstellungen auch von männlichen Jugendlichen, die in ihrer Lebenspraxis Kreativität, Kommunikation und konkrete Sinnhaftigkeit erleben wollen. Weil sie dies in der entfremdeten Berufsarbeit nicht finden, wird immer häufiger nach Lebensformen jenseits eines eindimensionalen Karrieredenkens gesucht. Dazu gehört eine Berufstätigkeit, die inhaltlich befriedigt, ohne das Leben zu dominieren - und dazu gehört hinreichend viel Zeit für die Partnerschaft, für Kinder, für eigene kreative Tätigkeiten. Damit verbunden ist der (meist nur unzulänglich eingelöste) Anspruch, die Familienarbeit mit der Partnerin zu teilen. Zwar ist es richtig, daß die "neuen Männer und Väter rar sind" (KEDDI/SEIDENSPINNER 1990, S. 8), doch zugleich zeigen die biographischen Interviews von ZOLL u.a. (1989), daß solche Lebensentwürfe längst nicht mehr allein in der Subkultur der "Alternativszene" gelebt werden. Die Autoren glauben vielmehr, daß in diesem Minderheitenphänomen ein "neues kulturelles Modell" erkennbar wird, das künftig "Auswirkungen auf die alltägliche Lebenswelt der Gesellschaft insgesamt" (S. 243) haben wird.

Nun haben KEDDI/SEIDENSPINNER (1990) deutlich gemacht, daß im Konzept der weiblichen "Doppelorientierung" viele Elemente bereits enthalten sind, die sich die von ZOLL u.a. beschriebenen jungen Männer nun als zusätzliche Lebensdimension aneignen wollen: Dazu gehört nicht zuletzt die Fähigkeit, Spaß und Sinnerfüllung *auch* aus dem Leben mit Kindern, *auch* aus der liebevollen Fürsorge für andere zu ziehen. Kurz: Nicht die Doppelorientierung sei zu kritisieren, sondern die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sie realisiert werden muß - und unter denen sie den Frauen zur gesellschaftlichen Benachteiligung gerät. Die Folgerung, "zäh und unbeirrt an der Verbesserung der Rahmenbedingungen" (S. 20) weiterzuarbeiten, hat nun erhebliche Konsequenzen gerade auch für männliche Lebenspläne. Denn mit "Rahmenbedingungen" sind nicht nur genügende, auch qualifizierte Teilzeit-Arbeitsplätze für Männer und Frauen gemeint: Auch der männliche Anteil an der Familienarbeit zählt zu den ganz wichtigen Rahmenbedingungen, die es zu verändern gilt.

Was hat das alles mit Schule zu tun? Die Überlegungen verweisen darauf, daß weibliche Benachteiligungen im beruflichen Feld langfristig nur dann abgebaut werden können, wenn sich (neben anderen Faktoren) auch die

männlichen Berufs- und Lebenspläne ändern. Nur wenn auch Männer für sich zunehmend eine "Doppelorientierung" gewinnen, wird es beiden Geschlechtern möglich sein, je spezifische Reduzierungen und Beschränkungen ihrer Lebensführung zu überwinden. Weil nun aber das Jugendalter die sensibelste Phase in der Herausbildung dieser Lebenspläne ist, eröffnet sich hier auch für die Schule ein wichtiges Einflußfeld: Schule kann dies alles thematisieren, kann die Jugendlichen in Diskussionen über konventionelle und unkonventionelle Lebenskonzepte verwickeln, kann alltägliche Selbstverständlichkeiten im Geschlechterverhältnis hinterfragen und Alternativen zur Diskussion stellen. Schule hat die Möglichkeit, auf diese Weise den Jugendlichen Reflexionsmaterial zur Verfügung zu stellen, an dem diese ihre (geschlechtsspezifische) Identität entwickeln können. Daß Schule dabei nicht chancenlos ist, zeigen all die empirischen Untersuchungen, die einen positiven Zusammenhang zwischen höherer Schulbildung und weniger konventionellen Lebensplänen gefunden haben. Daß sich die emanzipative Wirkung höherer Schulbildung keineswegs automatisch einstellt, hat demgegenüber unsere Banken-Studie gezeigt.

Anmerkungen

(1) Hinzuweisen ist an dieser Stelle darauf, daß etliche Interpretationen in der BAETHGE-Studie kritisiert wurden, weil ihnen unhinterfragt die berufsorientierte männliche Normalbiografie unterlegt sei. (Vgl dazu FAULSTICH-WIELAND 1990; FLAAKE 1990).

(2) Die Untersuchung wurde von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert und von Dieter Czech, Klaus Klemm und Klaus-Jürgen Tillmann durchgeführt. Für Unterstützung und kritische Hinweise bedanken wir uns bei Hannelore Faulstich-Wieland, Marianne Horstkemper und Regina Klüssendorf.

(3) Hier und im folgenden bezeichnen wir vereinfachend alle Absolventen mit mittlerem Abschluß (Realschule, Handelsschule, Höhere Handelsschule, gymnasiale Versetzung in die 11. Klasse etc.) als "Realschulabsolventen".

(4) In der Sparkasse wird nach dem Bundeangestellten-Tarif (BAT), in den Banken nach einem vergleichbaren Branchentarif eingruppiert. Wir ordnen im folgenden die Gehaltsgruppen des Branchentarifs (TG 4 bis TG 9) den BAT-Gruppen zu.